Zeitschrift: Bulletin der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften = Bulletin de l'Académie suisse des sciences médicales = Bollettino dell' Accademia svizzera delle scienze mediche

Herausgeber: Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften

Band: 36 (1980)

Artikel: Die Würde des Patienten und die Fortschritte der Medizin aus katholischer Sicht

Autor: Ziegler, Albert

Kapitel: 3: Die Würde des kranken Menschen beim heutigen medizinischen Fortschritten

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-308241

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3 DIE WÜRDE DES KRANKEN MENSCHEN BEIM HEUTIGEN MEDIZINISCHEN FORTSCHRITT

Dass der heutige medizinische Fortschritt ausserordentlich viel Gutes bewirkt hat, ist ebenso unbestritten, wie umgekehrt, dass der gleiche Fortschritt viele unheilvolle Nebenfolgen zeitigte. Umstritten ist nur die Frage, ob die Vor- oder Nachteile des medizinischen Fortschritts überwiegen und wie hoch der finanzielle und menschliche Preis ist, den man für den technischen medizinischen Fortschritt bezahlen muss. Man denke nur an das Echo, das Illichs kritische Aeusserungen zur heutigen Medizin gerade unter Aerzten gefunden hat (68). Es beweist, dass sich die heutige Aerzteschaft der Zwiespältigkeit des medizinischen Fortschritts durchaus bewusst ist - wenigstens theoretisch, auf dem Vortragspult, in Richtlinien und im persönlichen Gespräch. Im Alltag des Spitals sieht offenbar doch wieder manches anders aus. Deshalb gilt es nüchtern zu sehen: Wie jede menschliche Gegebenheit ist auch der Fortschritt mehrdeutig, zwiespältig und darum alles andere als harmlos (69). Deshalb bleibt es eine schwere und dringende Aufgabe, den medizinischen Fortschritt so zu gestalten und einzusetzen, dass er den Menschen hilft, seine Würde zu bewahren und ihn nicht umgekehrt entwürdigt. Dies wiederum so, dass anthropologische Grundlagen christlich gedeutet werden sollen.

31 Anthropologische Grundlage

311 Die technischen Fortschritte der Medizin sind zwar immer Fortschritte von Menschen, aber deswegen nicht auch schon Fortschritte der Menschlichkeit.

3111 Die medizinischen Fortschritte sind technische Fortschritte.

Die medizinischen Fortschritte heute sind ebenso bekannt, wie der Umstand, dass die medizinischen Fortschritte vor allem auf technischen Fortschritten beruhen. Das heisst: Es stehen der heutigen Medizin eine Unzahl technischer Apparate und eine Vielzahl von Techniken zur Verfügung. Nur wird zu leicht übersehen, dass es dabei nicht nur um apparative, sondern auch um psychologische Techniken geht. Auch bei den verschiedenen psychotherapeutischen Verfahren handelt es sich zunächst einmal um bestimmte Techniken (70).

3112 Die technischen Fortschritte sind Fortschritte von Menschen.

Die technischen Fortschritte auch der Medizin sind nicht vom Himmel gefallen. Es verbirgt sich darin eine Unmenge von menschlichem Wissen, Können und geduldigem Fleiss. Immer weniger genügt dabei das Können einzelner; immer mehr braucht es die Forschergruppe; und

eine solche wäre nicht arbeitsfähig, geschweige denn erfolgreich, würden nicht ungezählt viele andere mitarbeiten, die kaum je in einem Forschungsbericht erwähnt werden. Dies alles zeigt: die technischen Fortschritte der Medizin sind das mühsam errungene Ergebnis vieler fleissiger Menschen.

3 1 1 3 Die technischen Fortschritte sind deswegen aber nicht auch schon Fortschritte der Menschlichkeit.

Dass Technik nur zu oft aufs Unmenschlichste gebraucht und missbraucht wird, gehört zu den schmerzlichsten und allgemeinsten Menschheitserfahrungen. Es ist dies auch eine Grunderfahrung unserer heutigen Zeit - nicht zuletzt im Umgang mit der heutigen Medizin, die "sich zweifellos in einer Krise befindet" mit dem "von vielen dumpf empfundenen Unbehagen an der Medizin, ja der Zivilisation schlechthin" (71).

3 1 2 Die technischen Fortschritte der Medizin verdienen Fortschritte der Menschlichkeit genannt zu werden, insofern sie helfen, die Würde des Menschen zu erhalten als eines eigenständigen Inhabers seiner Eigenschaften und als eines verantwortlichen Urhebers seines Verhaltens.

3 1 2 1 Die technischen Fortschritte der Medizin können auch Fortschritte der Menschlichkeit sein.

So wenig Technik Menschlichkeit bedeutet und technische Fortschritte Fortschritte der Menschlichkeit gewährleisten, so wenig schliessen Technik und technische Fortschritte Menschlichkeit aus. Darum müssen sie zwar nicht, können aber wohl Fortschritte der Menschlichkeit sein oder werden. Die Frage ist nur: unter welchen Voraussetzungen?

3 1 2 2 Die technischen Fortschritte verdienen, Fortschritte der Menschlichkeit genannt zu werden, sofern sie die Würde des Patienten bewahren helfen.

In der Tat können die technischen Fortschritte der Medizin den Menschen auch menschlich helfen; und immer wieder haben sie es auch getan. Sie haben es dann getan, wenn sie mitgeholfen haben, des Menschen Würde zu erhalten. Um ein banales Beispiel zu nehmen: Man denke an ein Gebiss. Es ist alles andere als nur ein technisch gut funktionierendes Kauwerkzeug. Es kann ästhetisch dazu beitragen, dem Menschen buchstäblich sein Gesicht zu erhalten oder vielleicht wieder zu geben. Mit gut sitzenden und auch kosmetisch passenden Zähnen kann sich der Mensch wieder sehen lassen. Er hat an Ansehnlichkeit und damit an Selbstsicherheit gewonnen.

Das Beispiel zeigt: Wer einem Menschen ein technisch richtiges und kosmetisch schönes Gebiss erstellt, hat ihm nicht nur fortschrittliche Technik "verpasst". Vielmehr hat er ihm etwas

an- und eingepasst, was zu ihm passt. Damit hat er ihm über alles Technische hinaus einen menschlichen Dienst erwiesen. In diesem Sinne sind die technischen Fortschritte der heutigen Zahnmedizin nicht nur Fortschritte der Menschlichkeit. Sie verdienen auch, solche genannt zu werden. Technische Fortschritte der Medizin haben auch ihr hohes menschliches Verdienst.

3 1 2 3 Die technischen Fortschritte der Medizin helfen, die Würde des Menschen zu erhalten, insofern sie dazu beitragen, dass der Mensch möglichst lange und umfassend eigenständiger Inhaber seiner Eigenschaften und verantwortlicher Urheber seines Verhaltens ist.

Die Würde des Menschen besteht darin, dass er eigenständiges Subjekt ist und darum nie nur zum Objekt entwürdigt werden darf. Eigenständiges Subjekt ist der Mensch aber, insofern er Träger seiner selbst ist; und dies bedeutet, dass er (in Selbstbewusstsein und Selbstverfügung), sich selbst besitzend, eigenständiger Inhaber seiner Eigenschaften und verantwortlicher Urheber seines Verhaltens ist (72).

3 1 3 Die technischen Fortschritte der Medizin helfen, die Würde des Patienten als eines eigenständigen Subjektes zu bewahren, wenn sie technisch zielstrebig eingesetzt, menschlich gehandhabt und mitmenschlich verwendet werden.

3 1 3 1 Die technischen Fortschritte sind technisch zielstrebig einzusetzen.

Alle technischen Mittel und darum auch die technischen Fortschritte stehen im Dienste des Menschen. Seinetwegen hat der Mensch sie erfunden und erstellt. Doch was heisst dies genauer im Blick auf den kranken Menschen (72)?

Der Mensch - auch der kranke - möchte zunächst leben, und zwar einfach im Sinne der biologischen Lebensvorgänge als bestimmten physio-chemischen Prozessen. Denn dieser Lebensprozess ist die Grundlage aller anderen Lebenserscheinungen. Darum ist der technische Fortschritt auch zunächst für dieses biologische Ueberleben einzusetzen. Es geht um die biologisch-physiologische Lebenserhaltung und Lebensverlängerung.

Jedoch haben die physio-chemischen Lebensprozesse, allein genommen, für den Menschen noch keinen Sinn. Sie sind erst sinnvoll als Grundlage, Träger und Voraussetzung der eigentlichen menschlichen Lebensvollzüge. Diese sind das bewusste Leben, das über sich und seine Mitwelt verfügen kann. Deshalb geht es darum, den technischen Fortschritt der Medizin so einzusetzen, dass das menschliche Bewusstsein und die menschliche Selbstverfügung möglichst lange und umfassend erhalten bleiben. Die medizinische Technik soll dazu dienen, dass der Mensch auf diese Weise bewusst über sich verfügen kann.

Indes kann das Bewusstsein durch Schmerzen so getrübt und die Selbstverfügung durch Schmerzen so behindert sein, dass als einzig Menschliches nur noch das Bewusstsein von Schmerzen übrigbleibt, über die man nicht verfügen kann und die einen aller Verfügungsmöglichkeiten berauben. Darum ist der technische Fortschritt der Medizin so einzusetzen, dass die Schmerzen nicht masslos werden und das Bewusstsein des Menschen mehr ist als nur sein Selbstbewusstsein.

Dies hiesse äusserstenfalls: Es ist besser, einen Menschen ins Bewusstlose sinken als ihn einzig und allein (ihm alles übrige Bewusstsein raubende) Schmerzen erdulden zu lassen. In diesem Sinne ist der technische Fortschritt technisch so einzusetzen, dass der Patient bewusst über sich verfügen kann, weil er nicht masslos von Schmerzen gepeinigt wird.

3 1 3 2 Die technisch zeilstrebig eingesetzten technischen Fortschritte sind menschlich zu handhaben.

Der menschliche Umgang mit der fortschrittlichen Technik hat vor allem ein Dreifaches zu bedenken, nämlich die aufmerksam menschliche Bedienung, die zwischenmenschliche Begegnung und die nachträgliche menschliche Sorge.

1 Die menschliche Bedienung

Der technische Einsatz gilt der biologischen Lebensverlängerung, der bewussten Selbstverfügungsmöglichkeit und der Schmerzlosigkeit des Kranken. Aber diese drei Werte können bekanntlich konkurrieren. Bekanntlich kann die Schmerzbekämpfung unter Umständen das biologische Leben verkürzen; und zur Erhaltung der bewussten Selbstverfügung wird man allenfalls die letzten Lebensreserven mobilisieren müssen und dadurch vielleicht wiederum das Leben biologisch verkürzen (73).

Darum wird man bei jedem Kranken immer wieder neu herausfinden müssen, welche der drei Werte gerade für ihn hier und jetzt die wichtigsten und damit die dringlichsten sind. Das lässt sich nicht mehr technisch entscheiden. Vielmehr ist es eine Frage der menschlichen Aufmerksamkeit und Anteilnahme. Eine solche aufmerksame Anteilnahme setzt voraus, dass man den Einsatz technischer Mittel nicht einfach als nur technischen Vorgang wertet, sondern selber schon als Ausdruck der menschlichen Begegnung, des Beistandes und der Begleitung versteht. Insofern es auch beim technischen Einsatz um den Menschen geht und Mitmenschen beteiligt sind, handelt es sich nie nur um technische Verrichtungen. Eben darum dürfen - um der Menschlichkeit der Technik willen - auch jene nicht vergessen werden, die als Pflegende die technischen Apparate "bedienen". Auch hier ist zu fragen, was ihnen menschlich zumutbar ist (74). In diesem Sinne gilt: Die technischen Fortschritte sind menschlich so zu handhaben, dass sich Aerzte, Pflegende, Patienten und Angehörige begegnen.

2 Die zwischenmenschliche Begegnung

Wir sprechen von Technik und denken an Apparate. Es gibt jedoch auch Techniken psychologischer Art. Ohne Zweifel sind auch hier bedeutende Fortschritte erzielt worden. Aber genau so wie die apparative Technik zu überborden droht, läuft auch die psychologische Technik über die Ufer. Dabei liebt die Gefahr nicht so sehr in der Vielfalt von (einander oft mehr oder minder widerstreitenden) Schulen, Verfahren und Techniken. Eine weitaus grössere Gefahr droht von zwei anderen Seiten.

Auf der einen Seite kann man solche Methoden benützen, um Menschen zu manipulieren und auf geheime Weise zu verführen. Auf der andern Seite läuft man beim besten Willen Gefahr, in die psychologischen Techniken und Methoden zu flüchten. Anstatt zu ihnen - als nur beschränkt brauchbaren Hilfsmitteln - Zuflucht zu nehmen, benützt man sie als Ausflucht.

So beherrscht man die Methoden, entweder um damit auch die Menschen zu beherrschen oder um sich vor den Menschen drücken zu können. Dann nimmt man fein säuberlich wahr, welche "Signale" der Patient aussendet (als ob der Mensch eine Signalanlage wäre) und vergisst darüber den Menschen selbst. Man empfängt "Signale" Man "spiegelt" Gefühle. Man fragt nach dem "emotionalen Rapport". Neben dem "kognitiven" vergisst man keineswegs den "volitiven" und "emotionalen" Bereich. So tut man viel und alles. Nur eines versäumt man: den Menschen selbst.

Deswegen hängt alles davon ab, wie weit man einerseits die Technik beherrscht, sie anderseits hinter sich lässt, so dass die Beherrschung der Technik nur dazu dient, das Menschliche in einem selber frei zu setzen und im anderen freizugeben (75). Deshalb gilt: Die technischen Fortschritte helfen nur dann, die Würde des Patienten zu bewahren, wenn auch die mitmenschliche Begegnung und Begleitung mehr ist als nur eine fortschrittliche Technik der Menschenführung und Menschenbehandlung.

In diesem Sinne fragt sich: Gelingt es, die fortschrittliche Technik so zielstrebig einzusetzen und so menschlich zu handhaben, dass - über alle apparativen und psychologischen Prozeduren hinaus - sich Arzt und Patient als Mitmenschen begegnen? Wenn diese zwischenmenschliche Begegnung gelingt, wird der Arzt fähig, den Patienten auch zu begleiten, und der Patient bereit, mit diesem Geleite seinen Weg selber zu gehen.

3 Die nachträgliche mitmenschliche Sorge

Auch die fortschrittliche Technik birgt ihre eigenen Risiken. Auch die fortschrittlichsten technischen Sicherheitsmassnahmen können menschliches Versagen nicht ausschliessen. Darum ist mit beidem nüchtern zu rechnen. Es wird immer Opfer der Technik und des menschlichen Versagens im Umgang mit ihr geben. Um so mehr gehört es zur Würde aller Betroffenen, dass man auch jetzt den Anstand wahrt und sich um Gerechtigkeit bemüht.

Selbstverständlich geht es nicht darum, die riskante Technik zu verurteilen und Aerzte und Pflegende anzuschuldigen (76). Wohl aber wird man sich ernsthafter als bisher bemühen müssen, den unmittelbar betroffenen Patienten und ihren Angehörigen gerecht zu werden. Man wird deshalb nicht Fehler und Versagen einfach verheimlichen oder gar noch den Patienten anlasten. Ebenso wird man finanziell helfen können und müssen.
Gewiss beruht die Würde des geschädigten Patienten nicht auf seiner finanziellen Versorgung. Aber seine Würde schliesst sie keinesfalls aus. Vor allem aber gehört es zur Würde der Gesellschaft und nicht zuletzt der Aerzteschaft, die nie ganz zu vermeidenden Opfer ihres besten Wissens und Könnens nicht im Stich zu lassen. Freilich kann man nicht jeden Schaden völlig gut machen. Ein gesundheitlicher Rechtsschaden kann bleiben. Doch gerade, wenn man nicht alles kann, ist man um so mehr verpflichtet, zu tun, was man vermag.
Gerade unter der Voraussetzung einer fortschrittlichen technischen Medizin kann nicht der fehlerfreie und unfehlbare Arzt das Ideal sein, wohl aber jener, der versucht, Fehler möglichst zu vermeiden, zu den unvermeidlichen Fehlern zu stehen und den angerichteten Schaden, so gut als möglich - und darum vielleicht sogar über strenge Pflicht und Schuldigkeit hinaus - wieder gut zu machen.

3 1 3 3 Die technisch zielstrebig eingesetzten und menschlich gehandhabten technischen Fortschritte sind mitmenschlich zu verwenden.

Gewiss verlangt die Würde des Patienten, dass die mitmenschliche Begegnung unmittelbar von Mensch zu Mensch den Vorrang behält. Dennoch verlangt die Würde des Patienten unter den Voraussetzungen des medizinischen Fortschritts, dass man den medizinischen Fortschritt auch innerhalb des gesellschaftlichen Fortschritts überhaupt bedenkt. Denn der Patient ist auch immer ein Zeitgenosse. Daher verlangt es seine Würde als Zeitgenosse, der als solcher vielleicht auch und gerade an unserer Zeit und ihrem Fortschritt leidet (77), dass man die Nöte und Sorgen der Zeit mitbedenkt.
So verstanden, ist auch von der Würde des Patienten her in dreifacher Weise weiterzufragen. Es ist zu fragen nach der menschlichen Mitwelt, der natürlichen Umwelt und der menschlichen und natürlichen Nachwelt.

1 Mitmenschlicher Umgang mit der Mitwelt

Wie weit ist es zu verantworten, dass wir bei uns eine menschlich und finanziell kostspieligste Medizin betreiben, während es in weiten Teilen der Welt noch an der medizinischen Grundversorgung fehlt? Dürfen wir ohne weiteres Nachdenken davon ausgehen, dass die medizinischen Fortschritte, die heute uns zugute kommen, wenigstens morgen auch den andern nützen werden? Mit anderen Worten: Angesichts der technischen Fortschritte in der Medizin und darüber hinaus können wir die Fragen der dritten und vierten Welt nicht ausklammern.

2 Mitmenschlichkeit mit der natürlichen Umwelt

Belasten wir mit unseren Fortschritten die Umwelt so, dass wir dadurch die Lebensbedingungen für Menschen zerstören oder schädigen? Die Folge wäre, dass die Lebensmöglichkeiten für alle bald drastisch sinken. Dies ist die Frage: Verlieren wir im Ganzen nicht viel, weil wir im Einzelnen zu viel erreichen wollen? Mit andern Worten: Angesichts der technischen Fortschritte in der Medizin und darüber hinaus kommen wir ohne Umweltethik nicht mehr aus. Ziel einer solchen Umweltethik ist nicht zuletzt, "ein neues gesundheitsbezogenes Normensystem zu entwickeln, das die Umweltbelastungen und deren gesundheitsgefährdende und lebensbedrohende Rückwirkungen auf den Menschen vermeiden, mindestens aber beseitigen oder verringern lässt" (78).

3 Mitmenschlichkeit mit der menschlichen und natürlichen Nachwelt

Verfügen wir durch unsere technischen Fortschritte über die Welt so, dass heute schon die Nachwelt gefährdet und unsere Nachkommen aufs schwerste betroffen und belastet sind? Mit anderen Worten: Angesichts der technischen Fortschritte in der Medizin und darüber hinaus dürfen wir nicht bei der Umwelt stehenbleiben. Wir haben auch Verantwortung für unsere Nachwelt und Nachkommen (79).

Kurzum: Ob wir die Würde des Patienten angesichts der Fortschritte in der Medizin dauerhaft bewahren, hängt davon ab, ob wir (1) dem Menschen als Menschen helfen, (2) die Welt als Umwelt des Menschen so schützen, dass sie (3) auch unseren Nachkommen als erfreuliche Welt erhalten bleibt.

32 Christliche Deutung

Die christliche Deutung des heutigen medizinischen Fortschritts hat die gewonnenen Einsichten über die Menschlichkeit des technischen Fortschritts nicht in Abrede zu stellen. Wohl aber kann sie sie noch verdeutlichen. In einem solchen christlichen Sinne soll gefragt werden, unter welchen Voraussetzungen die technisch weit fortgeschrittene Medizin der Würde des Menschen gerecht zu werden vermag.

Dabei soll keineswegs vergessen werden, dass christlicher Glaube in besonderem Masse für jene einzutreten hat, die durch die Gefahren der technisierten Medizin besonders bedroht werden. Nur darf dies nicht einseitig und kurzschlüssig geschehen. Dann könnte sich durchaus zeigen, dass christlicher Glaube fordert, auch den Aerzten und Pflegenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die einerseits selber unter der technisierten Medizin zu leiden haben, andererseits ihretwegen häufig angegriffen werden. Man denke nur an die heutige Anspruchshaltung (80) vieler Menschen, die vom Arzt verlangen, er müsse ihnen als Gesundheitstech-

niker dauernd zur Verfügung stehen (81). Wie also haben Aerzte und Patienten den technischen Fortschritt der Medizin zu verstehen, damit die Würde sowohl der Patienten als auch der Aerzte und Pflegenden gewahrt bleibt (82)?

3 2 1 Die technischen Fortschritte der Medizin sind - auch christlich gedeutet - dann Fortschritte der Menschlichkeit, wenn sie das Leben verbessern, die Krankheiten heilen oder ertragen und das Sterben erleichtern helfen.

3 2 1 1 Die technischen Fortschritte der Medizin verbessern die Lebensbedingungen.

Kann Gesundheit "vorwiegend oder gar ausschliesslich durch medizinisch-technische Massnahmen bewirkt werden (83)?" Gerade christlicher Glaube weiss, "dass Gesundheit nicht "von aussen" bewirkt, sondern lediglich bis zu einem gewissen Grade gefördert werden kann (...). Das bedeutet, dass wir eine Verantwortung für unsere Gesundheit haben (84)." Mit anderen Worten: Die technischen Fortschritte der Medizin schaffen nur bestimmte Voraussetzungen für Gesundheit (85). Dadurch tragen sie zwar zur Lebensverbesserung bei, stellen aber allein noch keine Lebensverbesserung dar. Sie verbessern nicht schon das Leben, sondern nur, dies aber wirksam, manche Lebensbedingungen.

Dies gilt es - auch christlich gesehen -, bei aller Kritik und allen Vorbehalten der heutigen technisierten Medizin gegenüber dankbar anzuerkennen. So viele schimpfen über die technische Medizin; aber notfalls nimmt sie fast jeder in Anspruch. Was man vordergründig und lauthals kritisiert, beansprucht man hintenherum - je nachdem stillschweigend oder auch aufsässig. Christlicher Glaube hat es wahrhaft nicht nötig, den technischen Fortschritt zu verteufeln und die Aerzte als Medizintechniker zu verketzern. Dadurch werden sie jedenfalls nicht besser.

3 2 1 2 Die technischen Fortschritte der Medizin verbessern die Lebensbedingungen, indem sie Krankheiten verhindern und heilen oder doch erträglicher machen.

Wiederum anerkennt auch christlicher Glaube dankbar, dass die technischen Fortschritte der Medizin viele Krankheiten zum Verschwinden oder Abklingen gebracht und in hohem Masse dazu beigetragen haben, Krankheiten zu heilen. Dabei bleibt freilich - auch in christlicher Deutung - die Frage, ob und wieweit die technischen Fortschritte der Medizin den Mensch nicht dazu verleiten, Krankheiten nur noch als Betriebsunfälle zu werten und die Gesundheitsdienste kurzerhand als Reparaturservice einzustufen (86).

Gewiss können die technischen Fortschritte der Medizin den kranken Menschen alle möglichen Ersatzteile liefern - angefangen von Gebiss, Brille und Hörapparat über die künstlichen Gelenke bis zu Herzschrittmachern und künstlichen Nieren. All dies bedeutet ohne Zweifel für den Kranken eine Verbesserung der Daseinsbedingungen. Insofern werden die verbleibenden Krankheiten erträglicher.

Allein christlicher Glaube fragt: Wie steht es um die Leidensfähigkeit des heutigen Menschen und um seine Bereitschaft, Krankheit in Geduld auch zu ertragen (87)? Nicht umsonst fragt man besorgt, ob wir heutigen Menschen weniger belastungsfähig sind als früher oder ob vielleicht - bei gleichgebliebener Tragkraft - nur die Belastung stärker geworden ist (88)?

3 2 1 2 Die technischen Fortschritte der Medizin verbessern die Lebensbedingungen, indem sie das Sterben erleichtern.

Dies alles verdichtet sich, wenn - wie gerade christlicher Glaube bekennt - der Ernstfall der Krankheit zum Grenzfall des Lebens wird: beim Sterben. Wiederum gelingt es den technischen Fortschritten der Medizin, wenigstens die äusseren Bedingungen des Sterbens vielfach zu verbessern. Derart erleichtern sie - von den äusseren Bedingungen her - das Sterben. Sauerstoff wird zugefügt, der Auswurf abgesaugt, der Schmerz gelindert, der Gemütszustand gehoben und vieles mehr.

Indes fragt christlicher Glaube erneut: Genügt dies, unser Sterben menschlicher zu erleichtern? Besteht nicht eine doppelte Gefahr? Auf der einen Seite nimmt man dem Sterbenden den Schmerz (der Nerven). Aber man lässt ihm das Leid (der Seele). So lässt man ihn schmerzlos mit seinem Leid allein.

Auf der andern Seite nimmt man dem Sterbenden nicht nur die Schmerzen, sondern auch das Leid. Man legt ihn narkotisch still. Dann wird nur noch gestorben. Aber das Sterben wird nicht mehr erlitten. Das christliche Verständnis des menschlichen Sterbens geht davon aus, dass der Mensch sein Sterben zu ertragen und den Tod zu erleiden hat (89). Denn es gehört zur Würde des Menschen, auch und gerade sein Sterben als ein Stück seines Lebens zu verstehen und leidend zu erleben.

3 2 2 Die technischen Fortschritte der Medizin sind - christlich gedeutet - nur dann Fortschritte der Menschlichkeit, wenn sie einerseits einzelne Fortschritte des Lebens zum Tode hin sind, andererseits sich dem einzigen Fortschritt des Lebens aus dem Tod heraus nicht versperren.

Christlicher Glaube gibt gern zu, dass die technischen Fortschritte der Medizin eine vielfache Lebensverbesserung und Sterbenserleichterung ermöglichen. Aber damit sie der Würde

des Menschen gerecht werden, müssen sie noch eine weitere Voraussetzung erfüllen, und zwar als conditio sine qua non, das heisst als eine nicht ersetzbare Vorbedingung. Als innerweltliche Fortschritte müssen sie Schritte des Menschen vom Leben in den Tod hinein bleiben. Was bedeutet dies christlich (90)?

Nichts anderes als die christliche Deutung des menschlichen Fortschritts. Christlich gesehen, sind alle innerweltlichen Fortschritte unaufhörliche "Fortschritte in der Abnahme einer unendlichen Reihe von Uebeln (91)." Dies heisst: Zum einen gibt es die innerweltlichen Fortschritte nur in der Mehrzahl. Es gibt nicht den menschlichen Fortschritt, sondern nur Fortschritte. Sodann sind diese einzelnen Fortschritte durchaus etwas Gutes. Denn indem sie vorwärts schreiten, nimmt die Zahl der Uebel ab. So sind menschliche Fortschritte "Fortschritte zum Bessern".

Allein die Reihe der Uebel ist unendlich. Darum lässt sich die Reihe der Uebel nicht abschreiten. Und könnte man es, so bliebe das Grundübel: der Tod. Derart sind alle Fortschritte Schritte des Lebens dem Sterben zu und in den Tod hinein, der darum schon mitten im Leben anfängt.

Neben diesen innerweltlichen Fortschritten in der Mehrzahl gibt es zum anderen - christlich gesehen - den Fortschritt in der Einzahl. Es ist der Fortschritt des Glaubens. Während die weltlichen Fortschritte vom Leben dem Tod zulaufen, schreitet der Fortschritt des Glaubens vom Tod ins Leben hinein. Denn dieser Fortschritt des Glaubens ist der Schritt, der in der Auferstehung Jesu Christi geschehen ist. Er war tot; und er lebt. Dieses Leben aus dem Tod ist auch uns verheissen. Auf dieser Verheissung beruht die christliche Hoffnung (92).

Derart unterscheidet christlicher Glaube zwischen Fortschritt und Fortschritten. Er fordert um der Würde des Menschen willen, dass die technischen Fortschritte der Medizin einerseits einzelne Fortschritte des Lebens zum Tode hin bleiben, andererseits sich nicht dem einzigen Fortschritt des Lebens aus dem Tod heraus versperren.

3 2 2 1 Die einzelnen Fortschritte der Medizin sind - als Schritte vom Leben in den Tod - Schritte zu einer guten Besserung.

Die technischen Fortschritte verbessern ebestenfalls unsere Lage. Aber - christlich verstanden - ändern sie die Lage nicht grundlegend. Der Tod bleibt; und das Ende der Lage ist das Totenlager. Weil sie den Todesweg des Lebens verbessern helfen, sind die medizinischen Fortschritte gut. Weil sie den Lebensweg einen Todesweg müssen bleiben lassen, sind sie - auch bestenfalls - nicht schlechthin gut.

Sie bleiben Fortschritte zum Bessern, aber nicht zum Guten. Denn es steht nicht zum besten mit dem Patienten, wenn es ihm nicht gut geht und er zu Tode kommt. Deshalb lassen uns alle technischen Fortschritte der Medizin in der Lage eines Patienten, dem es immer besser, aber nie ganz gut geht. Und oft ist es schon viel, wenn sie ihm eine "gute Besserung" vermitteln.

3 2 2 2 Der einzige Fortschritt ist - als Schritt vom Tod ins Leben hinaus - der Schritt einer besseren Güte.

Das Eigentümliche des christlichen Glaubens ist sein Glaube an jenen Fortschritt, der in der Auferstehung Jesu geschehen und auch uns verheissen ist. Derart sieht der christliche Glaube unsere Welt ohne Illusionen. Denn er spricht ihr den Fortschritt zum Heil ab. Zugleich mutet er ihr Fortschritte zum Bessern sehr wohl zu. Damit gewährt der Glaube "Freiheit von der Zwangsvorstellung eines in den Fortschritten zum Besseren sich angeblich vollziehenden Fortschritts zum Guten (93)." In dieser Freiheit brauchen sich die technischen Fortschritte der Medizin keinen Illusionen hinzugeben.

Wenn christlicher Glaube die Welt ohne Illusionen sieht, sieht er sie doch nicht ohne Hoffnung. Denn die Geschichte der Welt bekommt "Anteil an Gottes Geschichte mit uns, die vom Tod in das Leben führt (94)." Auf diese Weise bieten die einzelnen medizinischen Fortschritte zur Heilung eine gute Besserung; unser einziger Fortschritt zum Heil gewährt eine bessere Güte. Derart dürfen wir vom Glauben das Wunder erhoffen und von den medizinischen Fortschritten viel Gutes erwarten.

Dadurch entlastet christlicher Glaube die Medizin mit all ihren technischen Fortschritten davon, dass sie aus einer Nothelferin zu einer Wundertäterin werden muss. Je weniger die Menschen glauben, desto mehr erhoffen sie sich von der Medizin Wunder. Je tiefer die Menschen glauben, desto weniger Wunder erhoffen sie von der Medizin, aber desto zuversichtlicher erwarten sie von ihr gute Besserung.

3 2 2 3 Die Würde des Kranken wird nur gewahrt, wenn sie die technischen Fortschritte der Medizin nicht dem Fortschritt des Glaubens versperren.

Auch die fortschrittlichste Medizin endet spätestens im Tod. Christlicher Glaube fragt diese Medizin, ob sie meine, dass dann, wenn s i e am Ende sei, a l l e s zu Ende sei. Gewiss: Auch die fortschrittlichste Medizin kann den Weg aus dem Tod heraus nicht eröffnen (95). Aber sie darf ihn auch nicht zu verschliessen suchen. Dort, wo sie beim Tode an ihren eigenen Schluss gekommen ist, darf sie die Möglichkeit nicht ausschliessen, dass auch jetzt noch einmal offen ist.

In solcher Offenheit hat sich die Medizin auch unter den Bedingungen des technischen Fortschrittes zu bewähren. Diese Offenheit ist sie der Würde des Menschen schuldig. Andernfalls wird in der Selbstbefangenheit des technischen Fortschritts die fortschrittlichste Klinik zum Gefängnis der Menschen und der Menschlichkeit - und dies nicht nur für die Patienten, sondern auch für alle, die im Spital ihren Dienst tun.

Noch einmal: Allzu leicht wird heute vergessen, dass nicht nur die Patienten, sondern auch die Aerzte und Pflegenden ihre Würde und Freiheit haben und verdienen, allen Ernstes geachtet zu werden. Auch und gerade ihnen hat der Glaube die "Freiheit von der Zwangsvorstellung" zu gewähren, sie müssen Wunder wirken. Er könnte ihnen in der Tat die Freiheit schenken, allen Patienten - in der Hoffnung auf eine bessere Güte - ernsthaft gute Besserung zu wünschen und dafür herzhaft und beherzt zu sorgen.

323 Die technischen Fortschritte der Medizin werden - christlich gedeutet - der Würde der Kranken nur dann gerecht, wenn sie nicht bloss als kolossale Errungenschaft bewundert, sondern als bleibenden Auftrag verstanden werden, die medizinischen Fortschritte gewissenhaft fortzusetzen und beherzt anzuwenden, so dass der Kranke weder technisch noch menschlich zum "hoffnungslosen Fall" zu werden braucht.

Selbstverständlich geht es auch und gerade einer christlichen Ethik darum, die Würde des Menschen dadurch zu erhalten, dass er ein "eigenständiger Inhaber seiner Eigenschaften und ein verantwortlicher Urheber seines Verhaltens" (96) ist und dass deshalb die technischen Fortschritte der Medizin "zielstrebig eingesetzt, menschlich gehandhabt und mitmenschlich verwendet werden" sollen (97). Aber vielleicht kommt christlicher Ethik heute noch eine besondere Aufgabe zu.

In einer Zeit vielfacher Resignation, Verdriesslichkeit und gegenseitiger Beschimpfung hat sie nicht für einen vorschnellen Verzicht (98), sondern für einen gewissenhaften Einsatz aller menschlichen Möglichkeiten einzutreten. Gerade heute darf christliche Ethik nicht eine Ethik blossen Verzichts, sie muss eine Ethik gewissenhafter Ermutigung sein, die dazu ermuntert, mit dem "Experiment Mensch" das "Experiment Zukunft" zu wagen (99). Dies nicht zuletzt um der Würde und des Wohlergehens der kranken Menschen willen. Unter dieser Voraussetzung vertritt christliche Ethik im besonderen ein dreifaches Anliegen.

3 2 3 1 Die technischen Fortschritte der Medizin sind gewissenhaft fortzusetzen.

Nicht selten wird die Meinung vertreten, man könne auf wissenschaftliche und technische Fortschritte verzichten, sie bremsen oder verhindern. Ein solches Unterfangen ist nicht nur aus praktischen Gründen nicht möglich. Es soll auch aus grundsätzlichen Erwägungen nicht einmal versucht werden. Denn es gehört gerade zur Würde des Menschen, im Ueberschreiten des Bisherigen seine Möglichkeiten zu entfalten und sich selber zu finden (100).

Freilich darf man weder gedanken- noch bedenkenlos vorwärts schreiten. Vielmehr geht es um den gewissenhaften Fortschritt. Ausdruck solcher Gewissenhaftigkeit ist in der Medizin der bekannte "Hippokratische Eid" (101). Heute versuchen vielfache "ärztliche Richtlinien", ihn zeitgemäss zu ergänzen (102). Ihnen kommt vor allem eine doppelte Bedeutung zu. Einmal wollen Richtlinien dem Fortschritt eine Richtung geben. Insofern weisen sie auf Grund bewährter Erfahrung wegweisend in die Zukunft. Zum andern wollen Richtlinien den Aerzten und Forschern eine gewisse Sicherheit verleihen. Sich im Rahmen der Richtlinien bewegend, bleiben sie im Rahmen der Kollegen in Forschung, Lehre und Praxis. Insofern wollen Richtlinien gerade nichts Aussergewöhnliches bieten, sondern auf das Gewöhnliche aufmerksam machen (103).

Solche Richtlinien fordern jedoch vom Arzt und Forscher auch den "Mut zum Schuldigwerden" (NICOLAI HARTMANN). Dies ist der Mut "zu einem Schuldigwerden freilich, bei dem Schuld nicht die qualifiziert böse Tat meint, sondern vielmehr die Uebernahme der Insuffizienz der Wirklichkeit. Ihr Preis ist nicht Treue, sondern Trauer. Solcher "Mut zum Schuldigwerden" erscheint nun unter gegebenen Umständen in der Tat unumgänglich, will man nicht durch Unterlassen noch grössere Schuld auf sich nehmen (104)."

Derart werden dem Forscher immer wieder Entscheidungen zugemutet. "Er muss sie auf sich nehmen und durchtragen, will er sich nicht am Ende nunmehr wirklich qualifiziert, gegen besseres Wissen und Gewissen handelnd, schuldig machen (105)." Dies gilt freilich nicht nur für den forschenden Arzt, sondern noch unmittelbarer für den Arzt im täglichen Umgang mit den Patienten.

3 2 3 2 Die technischen Fortschritte sind beherzt anzuwenden.

Gerade der medizinische Fortschritt darf nicht einfach "l'art pour l'art" bleiben. Er muss dem kranken Menschen von heute und morgen zugute kommen. Auch dies verlangt die menschliche Würde. Die Gefahr aber bleibt, dass dem Patienten der technische Fortschritt einfach "verpasst" wird. Dann wird der Mensch der Technik angepasst und nicht die medizinische Technik dem Menschen.

Angesichts dieser Gefahr gilt es, die Technik "herzhaft und beherzt" einzusetzen. Nicht nur der Fuchs sagt es dem kleinen Prinzen: "Hier mein Geheimnis. Es ist ganz einfach: man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar (106)." Auch christliche Ethik weiss um dieses Geheimnis des Herzens, wenn sie sagt: "Ubi amor, ibi oculus (107)" und damit dem Arzt bedeutet, es komme nicht allein auf eine technisch richtige Diagnose und Prognose an, sondern um jene "con-cordia" zwischen Arzt und Patienten, die sich dem Patienten gegenüber als "miseri-cordia" auswirkt und dem Arzt "courage" für sein Tun oder Lassen gibt (108).

In solcher einvernehmlichen Beherztheit, Herzhaftigkeit und Barmherzigkeit bilden Arzt und Patient eine Schicksalsgemeinschaft und Partnerschaft. Erst in ihr wird der Würde des kranken Menschen entsprochen. Ohne sie wird es allzu viele "hoffnungslose Fälle" geben.

3 2 3 3 Die technischen Fortschritte sind so fortzusetzen und anzuwenden, dass kranke Menschen weder technisch noch menschlich zu "hoffnungslosen Fällen" werden.

Christlich gedeutet, fordert die menschliche Würde zuerst und zuletzt nur eines: Es darf keine "hoffnungslosen Fälle" geben (109). Zum einen mögen der technischen Medizin bei allen Sicherungsmassnahmen noch so viele Un- und Zwischenfälle unterlaufen. Aber der Mensch darf nie einfach zum "Fall" werden. Denn jeder Mensch ist um seiner Würde willen ein Fall für sich. Das heisst: Er ist nicht ein Fall unter vielen Fällen. Er hat seine eigene Lebensgeschichte, die jetzt mit dieser Krankheit in eine entscheidungsvolle Lage fortgeschritten ist. Nicht diesem "Fall", sondern diesem Menschen in seiner augenblicklichen Entscheidungssituation hat der Arzt zu begegnen.

Zum andern darf der Mensch - zumal der kranke - schon gar nicht zum "hoffnungslosen Fall" werden. Vordergründig besteht der hoffnungslose Fall darin: Medizin-technisch ist nichts zu machen; und psycho-technisch will nichts fruchten. Daraus schliesst man auf den hoffnungslosen Fall.

Hintergründig sieht jedoch der hoffnungslose Fall wesentlich anders aus: Da ist der Mensch, der selber keine Hoffnung mehr hat und dem andere keine Hoffnung geben können. Es gibt also im Grunde zwei Hoffnungslose: Der eine hat keine Hoffnung; der andere kann keine Hoffnung geben. Nun zieht man den Schlussstrich unter die Rechnung und schliesst den Fall ab, indem man ihm zum hoffnungslosen Fall erklärt.

Eigentlich besteht also der hoffnungslose Fall nicht in der Hoffnungslosigkeit, sondern darin, dass man jemanden aufgibt und darum abschreibt. Dabei bliebe eine Ausweichmöglichkeit: Man könnte mit dem Hoffnungslosen wenigstens die Hoffnungslosigkeit teilen, die man selber in sich spürt. Die geteilte Hoffnungslosigkeit wäre dann schon ein Anflug von Gemeinsamkeit und könnte der Anfang einer Gemeinschaft werden.

Für die Medizin hiesse dies: Durch den gewissenhaft vorwärts schreitenden medizinischen Fortschritt wird noch mehr als bisher technisch fast immer etwas zu machen sein im Bereich des "magischen Dreiecks" von Lebensverlängerung, Freiheitserhaltung und Schmerzfreiheit (110). Insofern können die medizinischen Fortschritte eine wirkliche, weil wirksame Entlastung bedeuten. Man braucht fast nie die Hände einfach in den Schoss zu legen; und die medizinischen Apparaturen nehmen einem viel handwerkliche Arbeit ab, so dass die Hände für besseres frei bleiben.

Entlastet vom technischen Handwerk, wären die Hände frei, damit man sie dem Kranken menschlich geben kann. Dies wäre der Sinn der sogenannten "passiven Sterbehilfe". Sie meint ja nicht, dass man sich passiv verhält. Vielmehr geht es hier allein um die Passivität im Technischen, insofern man aufwendige technische Massnahmen biologischer Lebensverlängerung unterlässt oder abbricht. Aber sie besagt keineswegs Passivität im Menschlichen. Im Gegenteil: Die passive Sterbehilfe verdient nur dann den Namen Sterbehilfe, wenn das Weniger im Technischen ein Mehr im Menschlichen möglich macht und zur Folge hat (111). Auf diese Weise wird auch der sterbende Patient nicht zum hoffnungslosen Fall. Denn er wird nicht abgeschrieben und zu den Akten gelegt. Er bleibt eine Aufgabe, die man zwar vielleicht nicht löst, aber deswegen auch nicht aufgibt.

Ganz allgemein aber gilt: Um der Würde des Arztes, der Pflegenden und der Patienten willen kann man die technischen Fortschritte der Medizin nicht als bestauenenswerte Errungenschaften auf sich beruhen lassen. Sie müssen eine dauernde Aufgabe bleiben, damit immer weniger Menschen hoffnungslos aufgegeben werden müssen.

33 Ausblick

Ob und wieweit unser technisch hoch entwickeltes Kunsthandwerk der Medizin die Würde des Menschen wahrt, hängt davon ab, ob unsere technische Heilkunst als Kunst des Heilens auch weiterhin menschliche Heilkunde bleibt und damit die Kunde vom Heil wenigstens ahnen lässt.

331 Wir haben eine hoch entwickelte Heilkunst.

Unsere hoch entwickelte Heilkunst ist ein technisch hoch entwickeltes Kunsthandwerk. Es wird sich weiter entwickeln und neue Probleme bringen (112). Die Frage bleibt, ob es genügt, wenn sich die Medizin als hoch wissenschaftliches Kunsthandwerk mit einer ungeahnten apparativen Hand- und Fingerfertigkeit versteht.

3 3 2 Wir brauchen auch weiterhin eine menschliche Heilkunde.

Auch in Zukunft muss die Medizin – um des Menschen und seiner Würde willen – Heilkunde bleiben. Denn im Grunde ist der Arzt nicht so sehr ein Heilkünstler als vielmehr ein Heilkundiger. Die Medizin bleibt auch in Zukunft Heilkunde und der Arzt Heilkundiger, insofern sie dem Patienten Kunde von dem geben, was er von der Heilkunst erwarten und was er von ihr nicht erhoffen kann: Der Patient darf von der Heilkunst Hilfe erwarten, aber keine Wunder erhoffen.

Er darf Hilfe erwarten, insofern ihn die Heilkunst vielfach zur Heilung verhilft und schlimmstenfalls weitgehend die Schmerzen nimmt und ihn dabei verhältnismässig bewusst und frei sein lässt (113). Der Patient kann jedoch von der Heilkunst kein Wunder erhoffen, weil jedes Leben stirbt und im Tode endet.

Darum kommt es der Medizin als Heilkunde zu, Illusionen der Heilkunst abzubauen und Realität ertragen zu helfen. Dabei kann ihr der christliche Glaube behilflich sein. Denn gerade der christliche Glaube erhofft vom Glauben das Wunder des Lebens im Tod und erwartet von der Medizin Hilfe auf dem Weg des Lebens zum Sterben.

Der Glaube erhofft das Wunder, insofern er dort, wo menschlich weder Sinn zu finden noch zu geben ist, mit einer anderen Sinngebung, die dem Leidenden geschenkt wird, rechnet. Das ist der Sinn des Kreuzes. Er heisst: "In morte vita" (114). Wer daran zu glauben vermag, wird den Umgang mit der Krankheit lernen können. Man wird jedoch nur schwerlich zu glauben vermögen, wenn man nicht auch von Menschen glaubwürdig Hilfe erfährt. Den christlichen Glauben auch menschlich glaubwürdig erscheinen zu lassen, ist nicht der letzte Sinn christlich verstandener Nächstenliebe und Barmherzigkeit (115).

Als ebenso wirksamen wie anspruchsvollen Ausdruck solcher barmherzigen Nächstenliebe wertet christlicher Glaube auch das ärztliche Bemühen. Darum steht der Glaube dem Tun des Arztes keineswegs gleichgültig gegenüber. Er fühlt sich auch nicht unbeteiligt. Denn überall, wo die Sache des Menschen auf dem Spiel steht, ist er – um der von ihm geforderten Nächstenliebe willen – mit im Spiel (selbst wenn er dabei leider oft nicht gut mitgespielt hat). Darum hofft der Glaube nicht nur auf Gottes Wunder. Er erwartet und verlangt auch menschliche Hilfe – nicht zuletzt von der Medizin.

Diese Zusammenhänge gilt es, zu bedenken. Dann vermag die Medizin nicht bloss Heilkunst, sondern auch Heilkunde zu bleiben. Sie selber gibt Kunde von den möglichen Heilungen. Darüber hinaus lässt sie die grössere Kunde vom gläubigen Heil wenigstens ahnen, insofern sie sich offen hält und mit mehr rechnet als mit dem, was sie aus eigenen Kräften vermag (116).

3 3 3 Im Mühen um das Gleichgewicht von Heilkunst und Heilkunde werden Medizin und Arzt der Würde des Patienten gerecht.

Der Arzt wird sich mühen müssen, Heilkunst und Heilkunde miteinander und in seiner Person zu verbinden. Er wird sich als Heilkundiger verstehen und dabei sich möglichst der Heilkunst befleissen. Aber als Heilkundiger braucht er noch lange nicht ein Heilungskünstler, geschweige denn ein Lebenskünstler zu sein. Vielmehr gehört es zur Ethik auch des Arztes, nicht zu vergessen, dass er als Arzt ein Mensch und damit gleichfalls ein "homo patiens" ist und nur zu balde ein Patient werden kann.

Genau so, wie es allgemein kranke und gesunde Patienten gibt, gibt es unter den Aerzten kranke und gesunde Patienten. Ein kranker Patient unter den Aerzten ist der, der sich darüber kränkt, dass sich heute so viele durch die Fortschritte der Medizin gekränkt fühlen. Ein gesunder Arzt ist der, der sich selber nicht schlechter macht, als es sein heute angeschlagener Ruf zu verlangen scheint.

Er macht sich dann nicht schlechter, wenn er sein Möglichstes tut und dabei weiss: Wir mögen so gesund sein wie immer, Patienten werden wir bleiben. Darum ist es schon viel, wenn man uns Patienten sagen kann: "Gute Besserung". Ein Arzt freilich, der seinen Beruf auch als christlichen Dienst versteht, wird sich und den andern "gute Besserung" wünschen in der Hoffnung auf eine bessere Güte (117).

Auf dem Weg der guten Besserung wird er selber nicht unverbesserlich sein und gar zum hoffnungslosen Fall werden. Gewiss: Wir reden von der grossen Ethik medizinischer Richtlinien. Mit Recht fordert Dr. Justus Jmfeld, neben der grossen Ethik der Richtlinien die kleine Ethik des Alltags nicht zu vergessen.

Die grosse Ethik der Richtlinien wird um der Würde des Menschen willen einerseits die technischen Fortschritte der Medizin im Auge behalten müssen. Andererseits wird sie darauf zu schauen haben, dass auch die Ethik voranschreitet und beispielsweise ihre eigene Grundlagenforschung betreibt. Darum wird die ärztliche Ethik nicht einfach eine ausschliessliche und private Standesethik der Aerzte bleiben können. Vielmehr bedarf auch sie des Gesprächs mit andern. Nicht zuletzt mit der Theologie, die umgekehrt als theologische Ethik auf die Kenntnisse und Erkenntnisse der Medizin und des medizinischen Fortschritts angewiesen ist. Ueber dem schwierigen und langwierigen Geschäft der grossen Ethik wird jedoch zu leicht die kleine Ethik des ärztlichen Alltags, sei es im Spital oder in der häuslichen Praxis, vergessen. In Wahrheit aber ist die kleine Ethik des Alltags die grosse Ethik. Denn schliesslich kommt es bei jedem Arzt und Pflegenden darauf an, ob und wie durch die Ausübung seines Arzt- oder Pflegeberufes sein Leben glückt und er – alles in allem – ein glücklicher und guter Mensch wird.

Bestimmt hat im allgemeinen der als Arzt eine glücklichere Hand, der daheim mit seiner Frau und seinen Kindern glücklich ist. So gesehen, müsste man die Frage - ein letztes Mal - erweitert stellen: Es geht nicht nur um die Würde des Patienten. Um der Würde des Patienten willen muss es auch um die Würde der Aerzte und Pflegenden gehen. Denn nur dann, wenn auch sie im modernen Klinikbetrieb und Gesundheitswesen in Würde ihren Dienst tun können, können sie abends als vielleicht todmüde, aber nicht todtraurige und todunglückliche Menschen heimgehen. Und nur, wenn sie sich zu Hause nicht todunglücklich fühlen, können sie am nächsten Tag etwas Lebensfreude in die Klinik oder Praxis tragen.
Die grosse Ethik der Richtlinien und die kleine Ethik des Alltags scheinen vielleicht vielen zu hoch gegriffen. Mag sein. Auch die Ethik weiss um "die Kunst des Möglichen" (118). Wenn jeder tut, was ihm möglich ist, wird vieles wirklich für die Würde des Patienten und der sie betreuenden Aerzte und Pflegenden. Tun wir, was hier und jetzt möglich ist! Hat nicht Frau Professor JEANNE HERSCH gesagt, dies sei die einzige Möglichkeit, das Absolute ins Endliche zu übersetzen.

Auch der katholische Theologe weiss: "Das Mögliche ist das Meiste und nicht das von allen Umständen purgierte denkbar Grösste, das zum Totalitären tendierende Ideal. Die letzte Lösung aller Dinge ist nicht Sache des Menschen, sondern Gottes (119)." Und der evangelische Theologe fügt hinzu: "Solches Verständnis der (begrenzten) Leiblichkeit des Menschen als der ihm von Gott gegebenen und vor ihm zu verantwortenden macht endlich frei, weltoffen, nüchtern und humorvoll. Denn es ist gut für den Menschen, wenn weder sein Können noch sein Versagen, weder die Möglichkeiten noch die Grenzen seiner Leiblichkeit das Letzte sind, sondern Gottes Ja zu beidem, das als Hoffnung über ihn und seiner Welt steht, stärker und mächtiger als der Tod (120)."

Anmerkungen

1 Im Grunde könnten unter der Frage "Die Würde des Patienten und die Fortschritte der Medizin" sämtliche Fragen der heutigen medizinischen Ethik behandelt werden. In einem engeren Sinne geht es jedoch um die Würde des Patienten. Im engsten Sinne denkt man beim Patienten und den Fortschritten der Medizin wohl an den Spitalpatienten. Denn allein das heutige Spital verfügt über die technisch am weitesten fortgeschrittene Medizin; und umgekehrt droht gerade dort, die Würde des Patienten durch die fortgeschrittene Medizin verletzt zu werden. Im Folgenden soll darum vor allem, aber nicht ausschliesslich an den Spitalpatienten gedacht werden.
Vgl. dazu Ulrich Eibach, Krankenhaus und Menschenwürde. Ethische Ueberlegungen zu den Grenzen und Prioritäten medizinischen Handelns: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft 66 (1977) 330-347.- Eibachs zusammenfassende ethische Thesen (341-347) enthalten - verhältnismässig kurz - alles Wesentliche. - Vgl. auch C.M. Genewein, Die Gestalt des christlichen Krankenhauses heute: Arzt und Christ 23 (1977) 196-210.